

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich der Verabschiedung
von Herrn Weihbischof Franz Vorrath als 1. Vorsitzender
des Caritasverbandes im Bistum Essen
und der Einführung von Herrn Prälat Dr. Hans-Werner Thönnies in sein neues Amt
- Freitag, 30. November 2012, Fest des hl. Apostels Andreas -
in der Kirche des Franz-Sales-Hauses**

Texte: Röm 10,9-18;
Mt 4,18-22.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der „Caritas“ in der Weite unseres Bistums,
verehrter Herr Weihbischof Vorrath, lieber Franz,
verehrter Herr Prälat Dr. Thönnies, lieber Hans-Werner,

I.

Die „Caritas“ ist eine Wesensäußerung der Kirche. Diese einfache Bestimmung des Grundauftrages der „Caritas“ als verfasster Organisation der katholischen Kirche, konkret hier unseres Bistums, in ihren vielfältigen Verzweigungen zeigt an, wer sie ist. Die „Caritas“ ist nie zu verstehen ohne die Gemeinschaft der Gläubigen, die sich von Jesus her und in seiner Sendung als Kirche versammeln und das glaubwürdige Zeugnis des Evangeliums zu den Menschen weiter tragen wollen. Da sie von Jesus her kommt und sich auf ihn gründet, kann die Kirche gar nicht anders als sich den anderen zuwenden, denn so kommt Gott zu uns. Niemals ist das Wort richtig „Caritas und Kirche“, sondern nur das wie in einer Ellipse zu beschreibende Beziehungsverhältnis von „Caritas als Wesensäußerung der Kirche“ und „Kirche nie ohne Caritas“. So wie wir die Kirche in ihrer Vielschichtigkeit als das lebendige Gesicht Jesu bei den Menschen verstehen können, so können wir sehen, dass die Kirche durch die „Caritas“ in vielfältiger Weise das Gesicht bei den Menschen ist.

Dabei hat alles einen einfachen Grund. Es geht darum, die Liebe Gottes zu uns Menschen zu leben. Christlich gedeutet heißt dies: Was Gott selber ist, will er, dass wir Menschen tun. Eben weil Gott die Liebe ist, will er, dass wir Menschen die Liebe tun. Hier sind wir im

innersten Geheimnis Jesu selbst angekommen und von ihm her bei der Sendung der Kirche. Es geht also um Gott und darum, wer er für uns Menschen sein will. Das hat er uns auf unüberbietbare und einmalige Weise in Jesus, seinem Sohn, gezeigt, in dem Gott als er selber bei uns ist. Diese Bestimmung und gleichzeitige geistliche Herausforderung weist der institutionellen „Caritas“ ihren Ort an. Es geht darum, dass sie Weg ist, nämlich der Weg der Kirche zu den Menschen, hinein in die Wüsten ihres Alltags, ihrer Nöte und Sorgen. Es geht darum, dass sie mit all ihren guten Mitteln zeigt, dass Gott seine Geschöpfe nicht vergisst und jeden Menschen liebt und lieb hat. Gott, der uns so oft verborgen ist und doch in Jesus ganz nah, wird in der Sorge um den Nächsten präsent und dem anderen nahe. Dabei ist es wichtig, dass der andere nicht einfach Objekt des Handelns ist, sondern als der wahrgenommen wird, der er ist, nämlich als Geschöpf Gottes und damit als Person. Lichter in der dunklen Nacht menschlichen Lebens anzuzünden, bedeutet ganz oft, Menschen das Notwendige zum Leben zu geben und darin die Dynamik der „Caritas“ zu leben, die Gott selber ist (vgl. Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est* v. 25.12.2005, Nr. 1 ff). Hier ist angezeigt, was die wirklichen Mittel sind, die wir Christen haben, um Gott präsent zu machen: mit und in all unserem Tun, in all unseren Kompetenzen und Möglichkeiten Männer und Frauen als Zeuginnen und Zeugen Jesu zu sein, die zu leben versuchen, was Jesus selber ist, nämlich Gottes Liebe für die Menschen. Um den Sieg der Liebe geht es, wie es der 1. Johannesbrief und das Johannesevangelium uns sagen (vgl. 1 Joh 5,4 ff; 1 Joh 5,13; 10,11), weil die „Caritas“ mit Hingabe zu tun hat. Dazu gibt es sie, fern der Gefahr sonntäglicher Reden und so manchen, oft auch despektierlichen Geredes. Ein mir wichtiges Wort des Franziskanertheologen Duns Scotos sagt ganz einfach: „Gott will Mitliebende“. Das im konkreten Tun praktisch zu bezeugen, ist Dienst der „Caritas“. Und nur aus einem solchen beständigen Verweis darauf wird sie zum Erweis unseres Glaubens, dass nämlich Gott jeden Menschen liebt und wir aufgerufen sind, bei allen Menschen zu sein.

II.

Wie kann ein solcher Anspruch, der aus der Mitte unseres Glaubens kommt, konkret werden? Mir fällt dabei ganz oft der Diakon Laurentius (+ 258 n. Chr.) ein, Diakon von Papst Sixtus in Rom. Die Erzählungen über sein Martyrium zeigen in aller Dramatik, wie es um den Kern einer authentischen Gestalt der „Caritas“ bestellt ist. Dem Diakon Laurentius ist nämlich, als dem Verantwortlichen für die römische Armenpflege, nach der Verhaftung seiner Mitbrüder und des Papstes Sixtus noch etwas Zeit gelassen worden, um, wie der hl. Ambrosius es beschreibt, für den Präfekten der Stadt Rom die Schätze der Kirche zu sammeln, damit er sie

bei den weltlichen städtischen Instanzen abliefern könnte. Was tut Laurentius? Er verteilt die verfügbaren Mittel an die Armen und stellt diese dem Präfekten und Machthabern als den wahren Schatz der Kirche vor (vgl. Ambrosius, De Officiis Ministrorum, II 28,40:PL 16,141). Die schon bei Laurentius und der römischen Kirche des dritten Jahrhunderts organisierte und praktisch geübte Nächstenliebe, wie immer man über die geschichtliche Gewissheit der Details des Lebens und Todes des Laurentius nachdenkt, zeigen, was einen großen Träger der „Caritas“ der Kirche auszeichnet: eine innere Verbundenheit mit und unbedingte Liebe zu den Armen und Menschen in Not, die in der Tat der große Schatz der Kirche sind. Denn es geht nie um das Zählbare, sondern immer um das Unbezahlbare, d. h. um die Hingabe in den Spuren und auf dem Weg Jesu.

Führt also unser Weg über Menschen, die von Gott in Jesus berührt und von seiner Liebe angetrieben sind, zum inneren Sinn der „Caritas“ als eines wesentlichen Dienstes der Kirche, so können wir eben am besten konkret an Menschen lernen, was es heißt, von der Liebe selbst berührt zu sein und die Liebe zu tun. Ein eindrückliches Beispiel liefert uns ebenfalls der heutige Tagesheilige, der Apostel Andreas, der Bruder des Apostels Petrus. Das Johannesevangelium erzählt, dass er einer der erstberufenen Jünger ist, der seinen Bruder Simon, der später Petrus genannt wird, zu Jesus führt (vgl. Joh 1,40-42). Das Matthäusevangelium, das wir heute gehört haben, berichtet ebenfalls von seiner Berufung, vor allem davon, dass Simon Petrus und Andreas unmittelbar und sofort dem Ruf Jesu folgen, weil sie von ihm so berührt und ergriffen sind, dass sie gar nicht anders können, als mit ihm zu gehen. „Sogleich“ oder „sofort“, so heißt es dort, lassen sie ihre Netze liegen und folgen Jesus (vgl. Mt 4,20). Es geht um ein ganz einfaches inniges Verhältnis zu Jesus, das Andreas wie aber auch seinen Bruder Simon Petrus gar nichts anderes tun lässt, als sofort Jesus hinterher zu gehen. Im Auf und Ab der Beziehungsgeschichte zwischen Andreas, den anderen Jüngern und Jesus zeigt sich, dass, auf die Initiative Jesu hin, ihr Verhältnis zueinander von Faszination getragen ist. Diese Reifungsgeschichte ist eine Geschichte von Begegnungen, die noch einmal intensiver nach Tod und Auferstehung Jesu selbst in eine neue Dimension des Lebens [von Andreas und den übrigen Aposteln] führt. Wir selbst als die Christen in der langen Reihe der Zeugen, wie die Jünger, die zu Aposteln geworden sind, brauchen, das weiß ich aus eigener Erfahrung und sehe ich an ganz vielen Gläubigen verschiedenster Art, immer wieder eine Geschichte der Begegnungen mit Jesus, die uns im Inneren durch Liebe berührt und dazu motiviert, selbst die Liebe zu leben und zu tun. Ein sehr schönes Zeichen dafür ist eine andere Stelle aus dem Johannesevangelium, in der der Name des Apostels Andreas

erwähnt wird und uns hilft, ihn und die Dynamik der Liebe, von der er angetrieben wird, näher kennen zu lernen. Es geht um die Brotvermehrung in Galiläa. In jener schwierigen Lage, in der die Menschen Hunger hatten, ist es Andreas, der Jesus auf die Anwesenheit jenes kleinen Jungen aufmerksam macht, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische bei sich trägt: Dies ist viel zu wenig, so stellt sich heraus, für all die Menschen, die an jenem Ort zusammen gekommen sind (vgl. Joh 6,8-9). Der Realismus des Andreas ist beeindruckend. Er sieht den kleinen Jungen und merkt doch, dass dessen geringe Vorräte nicht ausreichen. Jesus jedoch vermag zu bewirken, dass diese Vorräte für die ganze Menschenmenge ausreichen, die gekommen ist, um ihm zuzuhören. Es ist der innere Sinn des Andreas für die Wirklichkeit und die Wirkmacht Jesus selber, die mich an dieser Erzählung fasziniert und mir zu einem Beispiel für das wird, was die „Caritas“ als ein Liebestun ist. Andreas wird nach der Begegnung mit Jesus für den Rest seines Lebens zu einem Verkünder und Sprachrohr Jesu und damit zu einem Täter der Liebe. Jesus bereitwillig zu folgen (vgl. Mt 4,20; Mk 1,18) und den Menschen, denen wir begegnen, mit Begeisterung von ihm zu erzählen und eine Beziehung echter Vertrautheit und des Vertrauens zum ihm zu pflegen und dabei den Realismus der Menschen und ihrer Nöte nicht aus dem Auge zu verlieren, ist mir ein aus der Wirklichkeit des Evangeliums kommende Herausforderung für die praktische Bedeutung der „Caritas“. Sie braucht bei allen Trägerinnen und Trägern, bei allen Verantwortlichen und denen, die sie leben und in unserer Ortskirche im Namen von Bischof und Bistum üben, eine echte Vertrautheit mit Jesus und einem großen Realitätssinn. Es wird also an den Menschen, die die „Caritas“ üben, ansichtig, was „Caritas“ als Gottes Liebe für uns Menschen in Jesus ist: Begegnung mit und Nähe zu den Menschen in ihren Sorgen und Nöten und wache Liebe zur Wirklichkeit, die beherzt im Licht Jesu zu üben ist.

III.

Dies ist eine hohe Messlatte für die Ausrichtung der „Caritas“ und bedarf, gerade angesichts unserer Geschichte und der Vielgestaltigkeit der caritativen Aufgaben, die uns auf Grund unseres Auftrages mitten in dieser Welt zugewachsen sind, einer klugen Verwirklichung im Alltag. Wie sieht dieser Alltag aus? Bei allen Verantwortlichen braucht sie Männer und Frauen, die sich mit dem Geheimnis Gottes in Jesus auseinandersetzen, ihm nahe zu kommen versuchen und sich davon prägen lassen wollen. Ist dies gewährleistet, können die vielen anderen, die mit tun, an diesem Beispiel mit allen Anstrengungen und Herausforderungen und allem, was leicht fällt und gut von der Hand geht, lernen und sehen, was dies für das eigene Zeugnis heißen kann. Wo und wie auch immer, Gott will Mitliebende. Denn es gibt keinen

Menschen, der nicht in irgendeiner Kammer seines Herzens sehnsüchtig nach Liebe verlangt und auch die Liebe, wie immer auch erkennbar, zu leben sucht. Aus einer solchen positiven Bestimmtheit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gegenüber, kann die „Caritas“, wenn sie dieses Ziel nicht aus dem Blick verliert und die innere Verbindung mit Jesus pflegt, ihren Dienst für und in der Kirche, gemäß ihrer Verfasstheit, tun.

Dabei lege ich besonderen Wert auf die wache Wahrnehmung des Gemeinwohls, d. h. auf die Sorgen der Menschen, die zur sozialen Gemeinschaft gehören, mit der wir leben. Darum ist die Gesamtheit aller institutionellen Möglichkeiten der „Caritas“ auszuschöpfen, um den Nächsten in der Tat „umso wirkungsvoller [zu lieben], je mehr man sich für ein gemeinsames Gut einsetzt, das auch seinen realen Bedürfnissen entspricht. Jeder Christ ist zu dieser Nächstenliebe aufgerufen, in der Weise seiner Berufung entsprechend seinen Einflussmöglichkeiten“ (Papst Benedikt XVI. Enzyklika *Caritas in Veritate* v. 29.06.2009 Nr. 7). Hier zeigt sich, dass die „Caritas“ für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität ist, die man auch anderen überlassen könnte, sondern es zu ihrem Wesen gehört und ihr unverzichtbarer Wesensausdruck selbst ist (vgl. Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est*, v. 25.12.2005, Nr. 25 a). Der die Mitarbeiterin und den Mitarbeiter im Innersten bewegende Sinn geht es bei der „Caritas“ nicht um eine Ideologie von Weltverbesserung, sondern darum, sich von Gott berührt, im Glauben führen zu lassen, der, wie es der Apostel Paulus einmal sagt, in der Liebe wirksam wirkt (vgl. Gal 5,6 / vgl. Papst Benedikt XVI. Enzyklika *Deus caritas est* v. 25.12.2005, Nr. 33). In allem soll es also darum gehen, dass die Liebe Gottes sich in der Welt ausbreitet. Dies führt gerade unter unseren Bedingungen dazu, dass wir mit immer wieder neuen Anstrengungen uns nicht nur den entsprechenden Aufgaben zuwenden, die heute am dringendsten zu bewältigen sind, denke ich z.B. an die Unterstützung von alten und kranken Menschen, von Familien, von Jugendlichen usw., sondern auch darum, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer wieder mit Geduld und in der echten Liebe des Evangeliums so zu begleiten, dass sie selber immer mehr verstehen, aus welcher inneren Bewegung heraus der Dienst, so professionell und adäquat er sein muss, zu tun ist. Es geht um ein inneres Offensein für das, was wir mit einem oft nur stotternd zu formulierenden Wort „Caritas“, eben Liebe, nennen. Paulus zeigt uns in seinem Hymnus auf die Liebe, dass diese Liebe immer mehr ist als reines Tun und bloße Aktion. Er schreibt ganz radikal: „Wenn ich meine ganze Habe verschenkte und wenn ich meinem Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts“ (1 Kor 13,3). In einem solchen Satz sind, wie in einer Magna Charta, alle Dimensionen und Überlegungen kirchlichen Dienens zusammengefasst. Papst Benedikt XVI. sagt dazu einmal sehr schön: „Die praktische Aktion bleibt zu wenig,

wenn in ihr nicht die Liebe zum Menschen selbst spürbar wird, die sich von der Begegnung mit Christus nähert. Das persönliche, innere Teilnehmen an der Not und am Leid des anderen wird zur Teilgabe meiner selbst für ihn: Ich muss dem anderen, damit die Gabe ihn nicht erniedrigt, nicht nur etwas von mir, sondern mich selbst geben, als Person darin anwesend sein“ (Papst Benedikt XVI. Enzyklika *Deus caritas est*, Nr. 34). Gerade wenn wir in diesen Tagen und Wochen angesichts der Feier des Beginns des II. Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren an unsere Aufgabe denken, mit neuem Mut das Evangelium zu leben, bedeutet dies, offen zu sein für Gottes Liebe und darauf zu vertrauen, dass dies von seiner Natur jeder Mensch ist. Dies geschieht in einem Akt des Vertrauens und des Glaubens, der selber wiederum Liebe erzeugt. Die Liebe ist für jeden Menschen möglich. Wir können sie tun. Das ist der innere Sinn der „Caritas“ als Wesensäußerung der Kirche, darum auch kann die Kirche niemals ohne „Caritas“ sein.

IV.

Wenn ich heute, nachdem ich offiziell schon am Caritassonntag, am 23. September diesen Jahres, Herrn Weihbischof Franz Vorrath für seine vielfältigen Dienste Dank gesagt habe, ihn in der Gemeinschaft der Caritas unserer Diözese aus seiner Aufgabe als 1. Vorsitzender des Caritasverbandes unseres Bistums verabschiede, dann tue ich dies mit einem dankbaren Herzen, das eines weiß: Weihbischof Franz Vorrath ist in unserem Bistum und für ganz viele Menschen darüber hinaus durch die Jahre das Gesicht der Caritas geworden. Seine liebenswürdige, dem Menschen zugewandte und beständige Art und die Hartnäckigkeit in der Verfolgung dieser, dem Evangelium selbst so nahen Aufgaben, haben ihn, auch angesichts der großen Herausforderungen der Welt, in der wir leben, zu einem unermüdlichen Anwalt der Sorge der Kirche um die Armen, Kranken und Notleidenden, welcher Art auch immer, gemacht. Dafür danke ich ihm an dieser Stelle von Herzen und erbitte ihm in der kommenden Zeit manche gute Erfahrung dessen, was ein Erntedankfest ist, nämlich die Früchte für ein beständiges Säen von Liebe ernten zu dürfen.

Gleichzeitig wünsche ich Herrn Prälat Dr. Hans-Werner Thönnies in seiner neuen Aufgabe, von der er mir einmal gesagt hat, dass er schon lange eine innere Leidenschaft für sie entwickelt habe, Gottes Segen und viel Kraft. Seine vielfältigen Aufgaben und Verantwortlichkeiten, zuletzt als Regens unseres Priesterseminars und als mein Generalvikar bzw. der meines Vorgängers, Bischof Dr. Felix Genn, haben ihn in vielfältiger Weise mit den Nöten und Sorgen der Caritas in unserem Bistum, mit dem Schrei vieler Menschen nach Nähe

und Hilfe vertraut gemacht. Möge ihm beschieden sein, auf seine Weise nun das zu werden, was Weihbischof Franz Vorrath für unser Bistum geworden ist: das lebendige, dem Menschen und ihren Sorgen zugewandte, immer wieder vom Evangelium inspirierte Gesicht der Caritas im Bistum Essen.

Ein Psalm Israels, der zugleich ein Gebet von uns Christen ist, nämlich der Psalm 23, fasst gut zusammen, was alle erfahren mögen, die von der Liebe Gottes selbst berührt, die „Caritas“ in der Kirche gestalten und bezeugen, nämlich dass Gott unser Hirte ist und uns nichts fehlt. Dass er jeden Menschen auf rechten Pfaden leitet, treu seinem Namen (vgl. Ps 23). Da hinein führt die „Caritas“ als Liebestun der Kirche in ihrer ganzen Konkretheit. Ihr Ziel besteht darin, dass Menschen erfahren mögen, wie immer vermittelt durch die Herausforderungen und manchmal auch die Grauen und Dunkelheiten des Lebens, dass Gott ihnen nahe ist und sie berühren will und dies tut durch Menschen, die bezeugen, was sie selbst erfahren haben, nämlich in der Begegnung mit Jesus und so in der Begegnung mit Gott die Liebe, die wandelt und verwandelt. Amen.